

Konkurrenz in der Wissenschaftskooperation: eine metaphernanalytische Betrachtung deutsch- chinesischer Forschungsprojekte

Paul, Tina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Paul, T. (2021). Konkurrenz in der Wissenschaftskooperation: eine metaphernanalytische Betrachtung deutsch-chinesischer Forschungsprojekte. *interculture journal: Online-Zeitschrift für interkulturelle Studien*, 20(34), 75-90. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-76343-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Konkurrenz in der Wissenschaftskooperation: eine metaphoranalytische Betrachtung deutsch-chinesischer Forschungsprojekte

Competition in Science Collaborations: a Metaphor Analysis on German-Chinese Research Projects

Tina Paul

Dr. phil., ist Wirtschaftssinologin und promovierte an der TU Chemnitz im Fach Interkulturelle Kommunikation über deutsch-chinesische Wissenschaftskooperationen. Sie lehrt und forscht an der Fakultät für Angewandte Sprachen und Interkulturelle Kommunikation der Westsächsischen Hochschule Zwickau im Bereich Interkulturelles Training mit dem Schwerpunkt chinesischsprachiger Kulturraum.

Abstract (Deutsch)

*China und Deutschland verbindet eine inzwischen weit über hundertjährige Geschichte der wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Dennoch existieren, trotz umfangreicher Bemühungen um Annäherung und Kooperation, auf Seiten der Forscher*innen noch immer viele negative Bilder, Stereotype und Ressentiments bezüglich solcher bilateraler Forschungsk Kooperationen. Vor diesem Hintergrund und besonders auch in Anbetracht des immer offensiveren Systemwettbewerbs stellt Kooperation für Wissenschaftler*innen in deutsch-chinesischen Forschungsprojekten zunehmend eine Herausforderung dar. Der vorliegende Aufsatz nimmt die Perspektive der deutschen Forschenden in den Blick. Mithilfe einer metaphoranalytischen Betrachtung soll gezeigt werden, wie deutsche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Zusammenarbeit mit chinesischen Partner*innen erleben und beschreiben. Daraus geht hervor, dass Konkurrenz, auch wenn sie von den Beteiligten nicht direkt als solche thematisiert wird, von zentraler Bedeutung für die Ausgestaltung kooperativen Arbeitens in der Wissenschaft ist. Im Anschluss daran findet sich ein Vorschlag zu einer Systematisierung von Konkurrenz entlang unterschiedlicher Ebenen wissenschaftlicher Zusammenarbeit.*

Schlagwörter: deutsch-chinesische Zusammenarbeit, Wissenschaftskooperation, Konkurrenz, Metaphernanalyse

Abstract (English)

Despite more than a hundred years of academic cooperation between China and Germany and numerous efforts for mutual rapprochement, much resentment, bias and stereotyping can still be found among the researchers. Additionally, the increasing global competition between the social systems of the People's Republic of China and Western democracies poses a real challenge to any scientist and academic working in such collaborative research projects.

By means of a metaphor analysis on qualitative interviews with German researchers, this article is aimed at providing a deeper insight into how individual interviewees experience and describe their collaboration with Chinese partners. The study shows that competition, although barely named as such explicitly by the scientists, plays a central role when it comes to collaborative science projects. Subsequently, I will explain the focus areas of competition at different levels of research cooperation.

Keywords: German-Chinese collaboration, scientific cooperation, competition, metaphor analysis

1. Einleitung

Ein zentraler Wesenszug moderner Wissenschaft liegt wohl unbestritten in dem ihr inhärenten Kooperationsanspruch an ihre Akteure: „Es muss kooperiert werden, auch dann, wenn damit lediglich höherer Zeit- und Koordinationsaufwand, aber kein Erkenntnisgewinn verbunden ist.“ (Münch 2009:173). Mit wissenschaftlicher Kooperation, sowohl innerhalb der Grenzen eines Landes als auch im internationalen Kontext, sind stets unterschiedliche Interessen verbunden, die jedoch keineswegs exklusiv wissenschaftlicher Natur sein müssen. Dazu gehören neben ökonomischen Interessen (Leclerc/Gagné 1994:261, Hwang 2008:104) vor allem auch (macht-)politische Überlegungen, die weitreichenden Einfluss auf internationale Wissenschaftszusammenarbeit ausüben (Weingart 2003, 2008). Diese politischen und wirtschaftlichen Interessen an internationaler Forschungskooperation unterscheiden sich in der Regel stark von denen der Wissenschaftler*innen selbst (Georghiou 1998, Weingart 2003, Weidemann/Paul/Brandl-Naik 2019), was in der Praxis mitunter zur Folge hat, dass ‚Kooperation‘ hinter den in sie gesetzten Erwartungen zurückbleibt und Zusammenarbeit eher vermieden wird (Paul 2020).

Zu kooperieren heißt „neben den eigenen Zielen auch die des Partners mit in die Handlungsplanung einzubeziehen“ (Thomas 2003:115). Das bedeutet speziell im Hinblick auf *internationale* Wissenschaftszusammenarbeit, dass diese – abgesehen von den „normalen“ Anforderungen kooperativen Handelns (man denke hier etwa an die Abstimmung bestimmter Ziele, Aufgaben- und Rollenverteilung) – den Beteiligten zuweilen zusätzliche Fähigkeiten und Fertigkeiten abverlangt. Das kann etwa die Kommunikation in einer Fremdsprache sein; vor allem aber ist es die erhöhte (nationale, disziplinäre, kulturelle) Heterogenität der Kooperationspartner*innen, welche die Aushandlung eines gemeinsamen

Handlungsrahmens erschwert (Weidemann 2007:671, Chen et al. 2013, Fan/Christmann-Budian et al. 2014, Weidemann/Paul/Brandl-Naik 2019). Anders als bei wirtschaftlichen Kooperationen, wo diese Erkenntnis mittlerweile fast selbstverständlich ist, hält sich in Wissenschaftskreisen nach wie vor hartnäckig die verbreitete Annahme, „dass wissenschaftliches Handeln und wissenschaftliche Zusammenarbeit nach universellen Regeln funktioniert und keiner kulturspezifischen Beeinflussung unterliegt“ (Thomas 2003:291, Weidemann 2007).

Für Forschende (und zwar sowohl für diejenigen, die selbst in kooperativen Projekten tätig sind, als auch für diejenigen, die Forschung über die Forschung betreiben) stellt insbesondere die *Gleichzeitigkeit* von Kooperation und Konkurrenz – zuweilen als *coopetition* bezeichnet – eine weitere Herausforderung dar (Weidemann 2018, Bröckling 2014). So bemerkt etwa Sandra Beaufaÿs: „Obgleich viel von Netzwerken und Kooperationen gesprochen wird, werden diese weniger zum Anlass genommen, eine wechselseitige Abhängigkeit zu zeigen, sondern werden vielmehr dazu genutzt, sich selbst innerhalb der Gemeinschaft zu positionieren“ (Beaufaÿs 2003:228).

Obwohl die Dualität von Konkurrenz und Kooperation also durchaus bekannt und Konkurrenz zudem eines der wichtigsten Organisations- und Entwicklungsprinzipien moderner Gesellschaften ist (Kirchhoff 2015, Horkheimer/Adorno 1947/1993), wird das Phänomen von der Forschung über interkulturelle Kooperationen bislang eher vernachlässigt.

Max Weber definierte Konkurrenz als „friedliche[n] Kampf“, welcher „als formal friedliche Bewerbung um eigne Verfügungsgewalt über Chancen geführt wird, die auch andre begehren“ (Weber 1921-1922/1980:20). Als „Kampf“, genauer: einen „Kampf um knappe Güter“, bezeichnete auch Georg Simmel (1903/1995) den Mechanismus der Konkurrenz. Folgt

man seinen Ausführungen, so wird deutlich, dass es dabei um die „parallelen Bemühungen beider Parteien um ein und denselben Kampfpreis“ geht, Konkurrenz ergo *triadisch* strukturiert ist: es gibt ein „Drittes“ – den „Kampfpreis“ – das „sich nicht in der Hand eines der Gegner befindet“ (Simmel 1903/1995:225) und das deren Interaktion dennoch konstituiert.¹ Konkurrenz meint also eine triadische Interaktion von zwei (oder mehr) Akteuren, die Ziele verfolgen, die einander widersprechen (vgl. Kirchhoff 2015:15, Werron 2009, 2019).

Seit mehreren Jahren gewinnt das Prinzip der Konkurrenz auch für die Erzeugung und Vermittlung wissenschaftlichen Wissens zunehmend an Bedeutung (vgl. Weingart 2008, Münch 2009, 2011, Ward 2012). Das zeigt sich beispielsweise an der fast schon omnipräsenten Forderung, Forschung *projektförmig* und damit (v.a. im Hinblick auf die Distribution von Drittmitteln) *vergleichbarer* zu gestalten (vgl. Torka 2006, Besio 2009, Baur/Besio/Norkus 2016). Auch die Bemühungen um ‚internationale Sichtbarkeit‘ von Wissenschaft (Münch 2009, 2011), ebenso wie die Bündelung von Ressourcen, Kompetenzen, Know How in Form von *Forschungsk Kooperationen* lassen sich letztlich (auch) vor dem Hintergrund ökonomischer Abwägungen verstehen. Kooperatives Arbeiten ist mittlerweile derart charakteristisch für heutige Wissenschaft, dass Olechnika, Ploszaj und Celinska-Janowicz (2018) in dieser Hinsicht gar von einem „collaborative turn“ sprechen.

2. Empirische Untersuchung: Datengrundlage und Methodik

In diesem Beitrag werden internationale (konkret: deutsch-chinesische) Wissenschaftskooperationen der Natur- und Technikwissenschaften aus der Perspektive deutscher Wissenschaftler*innen betrachtet.² Das hier vorgestellte empirische Datenmaterial stammt aus einer umfangreicheren Studie (Paul 2020³),

es umfasst acht Interviews mit deutschen Forschenden des A-Institutes, einer außeruniversitären Einrichtung mit Sitz in Deutschland, die vorwiegend anwendungsorientierte Forschung betreibt.

Da die deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Erfahrungen, die sie in ihrer jeweiligen Forschungskooperation gemacht hatten, im Interview durch sehr ausdrucksstarke Sprachbilder beschrieben, untersuche ich diese mittels einer Metaphernanalyse. Da Metaphern i.d.R. unbewusst verwendet werden, sind sie ein wichtiges „Erkenntniswerkzeug und geben Aufschluss über diskursive Ordnungen und Deutungsmuster“, so Bröckling (2014:72). Entsprechend kann eine systematische Reflexion und Interpretation den Forschungsprozess bereichern (Schmitt 2003, Lakoff/Johnson 1980).⁴

Für die metaphernanalytische Untersuchung der Interviewtranskripte habe ich zunächst den interessierenden Zielbereich festgelegt, nämlich die „Kooperation mit dem Partner“. Im Anschluss daran habe ich die Interviewaussagen, die sich auf diesen Zielbereich bezogen, systematisch auf darin verwendete Metaphern untersucht, welche dann wiederum, soweit möglich, gemeinsamen Quellbereichen zugeordnet und interpretiert wurden. Drei Quellbereiche, die von den interviewten Wissenschaftler*innen besonders rege bedient wurden, möchte ich im vorliegenden Beitrag unter der Frage betrachten, wie die befragten Wissenschaftler*innen ihre jeweilige Forschungskooperation erleben. Interessant ist dabei, dass es sich hier um Bereiche handelt, die Kooperation eher als ein Gegeneinander denn als ein Miteinander der Partner*innen darstellen: Krieg, Wettkampf und Erziehung. Innerhalb dieser metaphorischen Rahmungen erscheint *Konkurrenz* als zentrales Moment der untersuchten Kooperationen. Auch wenn sich die Schilderungen der Interviewten *inhaltlich* im Wesentlichen auf die interpersonale Ebene der Zusammenarbeit beziehen,

erfolgt doch *sprachlich* ein Übertrag auf übergeordnete (insbesondere interinstitutionelle oder gar internationale) Ebenen. Dies möchte ich zum Anlass nehmen, um a) zu systematisieren, wie sich Konkurrenz in Wissenschaftskooperationen auf verschiedenen Betrachtungsebenen manifestiert, d.h. – in Simmels Worten – um welche „Kampfpreis[e]“ (Simmel 1903/1995:225) die Forscherinnen und Forscher in der Praxis konkurrieren, und b) zu zeigen, welche Schlüsse sich daraus für die Ausgestaltung wissenschaftlicher Kooperationen ziehen lassen.

3. Wie erleben Wissenschaftler*innen Konkurrenz in ihrer Forschungskoope- ration?

3.1 Kooperation als Krieg

Interessant ist, dass die Interviewten bei der Beschreibung ihrer *Kooperation* (also einer prinzipiell eher positiv konnotierten Arbeitsform) rege auf Kriegs-Metaphern zurückgreifen. Die Verwendung von kriegerischer Semantik erstaunt in besonderem Maße auch vor dem Hintergrund, dass diese sonst in der zeitgenössischen Erfolgshistorik eigentlich nur selten bedient wird, da „militärischer Ruhm“, in Ulrich Bröcklings Worten, „in postheroischen Zeiten keinen guten Leumund“ hat (Bröckling 2014:71).

Die Interviewten beschreiben ihre Zusammenarbeit wiederkehrend als Kampf, womit vor allem betont wird, dass es sich um einen langwierigen und kräftezehrenden Prozess handelt [„das ist ein *ewiger Kampf*“, I_17:188, Hervh. TP]. Charakteristisch ist das Gegenspiel von Angriff [man „hat versucht uns das Verständnis *abzurufen*“, I_21:182f.] und Verteidigung [„da haben wir dann *gegengesossen*“, I_21:384; Schutzrechte „*verteidigen*“, I_15:236; „sich zurückziehen“, I_15:1135]. Zuweilen wird auch die strategische Komponente der Kriegsführung aufgegriffen [„das kann auch *Taktik* sein“, I_21:494; „das

kann natürlich auch *MASCHE* sein“, I_13:282f.], womit v.a. eine gewisse Verschlagenheit und Hinterlist des (chinesischen) Gegners impliziert wird. Damit einhergehend fällt zudem auf, dass die deutschen Gesprächspartner sich selbst verstärkt in einer Defensiv- (fast schon Opfer-)Position darstellen, in welcher man sich gegen einen Angriff zur Wehr setzen muss [„wir *müssen* das sozusagen *AUSFECHTEN*“, I_13:550, Hervh. TP]. Schon Clausewitz bezeichnete den Krieg als „fortgesetzte Staatspolitik mit anderen Mitteln“ (Clausewitz 1834) und merkte an, dass die eigentliche Kriegsführung nicht bei der Heerführung sondern bei den Politikern liege (ebd.). Auch einige der hier zitierten Kriegsmetaphern vermitteln diesen Eindruck, dass die Interviewten selbst zwar Krieg führen, diesen aber nicht lenken.

Ein weiteres zentrales Thema ist die Sicherung und Einhaltung von Grenzen, im Sinne einer – vorhandenen oder gewünschten – Abgrenzung vom Partner. Diese Grenzziehungen beziehen sich z.T. auf die wissenschaftlichen Inhalte der Kooperation (z.B. „so wurde das [inhaltlich] getrennt“, I_14:640), auf die Bereitschaft bzw. Möglichkeiten Kompromisse einzugehen oder Zugeständnisse zu machen (z.B. „manchmal kommt man auch an die *GRENZEN*“, I_15:800 f.; „wo zieht man die *GRENZE?*“, I_15:1476); zuweilen werden aber auch ‚geografische‘ Grenzen gezogen, etwa wenn eine „regionale Begrenzung [der Nutzungsrechte] durchgeführt“ wird [I_15:201 f.]. Noch eindrücklicher wird dies im Begriff der Fronten: „die Fronten verhärten sich“ [I_15:779 f., 905]; „[unser chinesischer Mitarbeiter hat] die Fronten gewechselt“ [I_21:170]. Mitunter werden Grenzmetaphern auch verwendet, um die von den Interviewpartner*innen wahrgenommene Fremdheit und Distanz zum Gegenüber auszudrücken (z.B. „*Sprachbarriere*“, I_15:95).

Was bei der Verwendung solcher Kriegsmetaphorik besonders deutlich wird, ist die sprachlich illustrierte

Gegnerschaft beider Seiten, die Zusammenarbeit mit den chinesischen Partner*innen ist stark verbunden mit Gefühlen von Bedrohung, Gefahr und Angst. Diese gründet sich vor allem darauf, dass in Bezug auf den Partner zuweilen große Unsicherheit besteht – man kennt einander nicht, nimmt sich als sehr unterschiedlich wahr und fühlt sich fremd.

3.2 Kooperation als (sportlicher) Wettkampf

Sprachbilder aus der Welt des Sports haben gegenwärtig Konjunktur, sie finden sich in nahezu allen sozialen Bereichen, allen voran solche Sportmetaphern, die den Gedanken von Konkurrenz und Wettkampf betonen (vgl. Bröckling 2014).

In den Schilderungen der Interviewten erfüllen Metaphern aus der Welt des Sports zweierlei Funktion. Einerseits betonen sie den Team-Gedanken, den Zusammenhalt der Wissenschaftler*innen untereinander (z.B. „wir ziehen ja alle am gleichen Strang“, I_4:482) und – im Hinblick auf einen erfolgreichen Projektabschluss – den ‚sportlichen‘ Ehrgeiz, gemeinsam große Leistungen zu erbringen („wir versuchen, aus den Besten das Beste herauszukitzeln“, I_4:484f.). Beides bezieht sich jedoch ausschließlich auf die *eigene* Gruppe. Ulrich Bröckling, der sich mit der Verwendung von Sportmetaphern in Wirtschaftskontexten beschäftigt, wendet hierfür den Begriff der „Kooperation nach innen“ (Bröckling 2014:75). Neben dieser Kooperation im Inneren transportieren Sportmetaphern andererseits häufig die Vorstellung eines „regulierte[n] Kampf[es] nach außen“ (ebd.), der sich in zahlreichen Vergleichen der Kooperation mit einem Wettlauf niederschlägt: „Da ist natürlich auch viel auf der Strecke geblieben“ [I_21:1068]; „sie liegen weit zurück“, „wir haben großen Vorsprung“ [beide I_12:486f.]; „sie haben schon aufgeholt“ [I_12:690; ähnlich bei I_13:338f.], „man muss schon auch noch Vorsprung HIER haben“

[I_13:351f.], „der Abstand ist schon geringer geworden“ [I_13:333].

Analog zur Kriegsmetaphorik fällt auch bei den Wettkampfmetaphern auf, dass diese ausschließlich zwei mögliche Szenarien vorsehen, nämlich Sieg *oder* Niederlage. An Metaphern dieses Quellbereiches wird deutlich, dass die deutschen Gesprächspartner*innen Chinas Entwicklung zu einer der weltweit führenden Wissenschaftsnationen und, damit einhergehend, die Veränderung bisheriger globaler Machtverhältnisse sehr stark als *Bedrohung* empfinden: Der eigene Sieg wird plötzlich durch einen Gegner herausgefordert, der schnell aufholt und zunehmend eine Gefahr für den routinierten Läufer darstellt. In diesem Sinne manifestieren sich auch in der Wettkampf-Metaphorik auffällige Tendenzen von Abgrenzung und Othering. Durch die Betonung des Team-Gedankens (s.o.) und den in den Interviews immer wieder auftauchenden Rückbezug auf ein (deutsches) „Wir“⁵, einhergehend mit der Abgrenzung von „den Chinesen“ entsteht damit das Bild von politischem Handeln bzw. wissenschaftlicher Kooperation als einem „Konflikt zwischen Völkern“ (Di Fabio 2013:15). Anders als bei den weiter oben beschriebenen Kriegs-Metaphern fehlt den Sprachbildern aus der Welt des Sports jedoch die existenzbedrohende Komponente, da hier die „Mittel der Auseinandersetzung [...] strikt reglementiert [sind]“ (Bröckling 2014:75). Auch wenn es also nicht um Leben und Tod geht – die obigen Beispiele lassen dennoch erkennen, dass etwas ‚auf dem Spiel steht‘, der Sieg über den bzw. die Anderen angestrebt wird, eine Niederlage keine Option ist. Bröckling führt die Häufung von Sportmetaphern zur Beschreibung ökonomischen Wettbewerbs u.a. auf ihre Rechtfertigungsfunktion zurück, was er wie folgt begründet:

„Die Logik des Marktes erzeugt ein Rechtfertigungsproblem und damit erhöhten Metaphorisierungsbedarf. Eine Wettbewerbsgesellschaft ist keine Leistungsgesellschaft, und sie stiftet erst recht keine

soziale Gerechtigkeit. [...] [Wettkampfmetaphern] entschärfen das Unerträgliche, indem sie nahelegen, es gehe auf dem Marktplatz genauso zu wie in der Sportarena, wo vermeintlich stets der Tüchtigste gewinnt.“ (Bröckling 2014:80)

Die Interviewten aus der angewandten Forschung empfanden ihre Kooperation sehr stark als Wettkampf, was sich in erster Linie durch die Marktnähe der Forschungsergebnisse erklären lässt: Je näher der Forschungs- bzw. Kooperationsgegenstand einer industriellen Verwertbarkeit ist, desto ‚schwerer‘ (weil konkreter) wiegt für die Beteiligten auch das Risiko ausgenutzt oder hintergangen zu werden.⁶ Der von Bröckling beschriebenen „Logik des Marktes“ kann, wie die diesem Artikel zugrundeliegende Untersuchung (Paul 2020) gezeigt hat, durch persönliches Vertrauen zwischen den kooperierenden Wissenschaftler*innen entgegengewirkt werden. Vertrauensvolle Kooperationsbeziehungen helfen den Beteiligten ihre Zusammenarbeit weniger als Wettkampf mehrerer einander fremder Akteure zu sehen, sondern vielmehr als Miteinander einiger (weniger) Einzelpersonen.

3.3 Kooperation als Schule/ Erziehung

Das Konkurrenz erleben der Interviewten kristallisiert noch in einer dritten Metapherngruppe, die sich aus dem Quellbereich des Lernens und Erziehens speist. Im Fokus steht dabei jedoch nicht das, was gelernt wird, sondern vielmehr die Beziehung der Kooperationspartner*innen zueinander als Lehrer-Schüler- bzw. Eltern-Kind-Verhältnis. So ist beispielsweise die Rede davon, dass die chinesischen Wissenschaftler*innen „quasi wie ans Händchen genom[m]en“ werden [I_4:161f.], dass man bei der Kooperation mit chinesischen Forschenden immer gut „aufpassen“ müsse [z.B. I_4:41, I_12:177-182, I_13:107+315, I_21:89], oder dass sich ein chinesischer Mitarbeiter am A-Institut D-G-Stadt „schlecht entwickelt“ [I_13:361]

habe, was von den deutschen Institutsleitern damit begründet wird, dass der betreffende Wissenschaftler „überhaupt nicht mehr gefOLGT“ [I_14:215] bzw. „gar nicht mehr auf einen geHÖRT“ hat [I_13:361]. In den genannten Beispielen erschließt sich aus dem Kontext der Aussagen, dass die deutschen Interviewten sich selbst in der Rolle des Lehrenden bzw. Erziehenden sehen, während die chinesischen Wissenschaftler*innen diejenigen sind, die etwas ‚lernen‘ sollen.

Metaphern aus dem Quellbereich von Schule bzw. Erziehung zeigen deutlich, dass Kooperationsbeziehungen stets auch *Machtbeziehungen* sind, basieren sie doch auf bestimmten Rollenbildern, die mit klaren Vorstellungen einer Hierarchie der Akteure sowie Erwartungen an deren Interaktion miteinander – wie etwa die Gehorsam des Kindes gegenüber den Erziehenden – einhergehen. Obwohl diese Rollen durchaus (auch) kulturell geprägt sind und entsprechend ganz unterschiedlich belegt sein können (z. B. Uske et al. 2014, Demir 2013), wird von ihnen häufig implizit angenommen, sie seien universell gültig. Ein Verhalten, das nicht den ‚normalen‘ Handlungsmustern der jeweiligen Rolle entspricht, kann bei den Beteiligten z.T. Unsicherheit, Ärger, Erstaunen und Irritation hervorrufen – so beschrieb bspw. ein deutscher Nachwuchswissenschaftler die Betreuung während seines dreimonatigen Forschungsaufenthaltes an der chinesischen Gasthochschule mit den Worten, das sei dort „so bisschen wie Kindergarten“ [I_2_1:329f.], man würde als Doktorand von den chinesischen Professoren „behandelt wie kleine Kinder“ [I_2_1:335]. Asymmetrische Machtbeziehungen, die im Mittelpunkt der Sprachbilder dieses Quellbereiches stehen, sind multidimensional, d.h. sie basieren keineswegs immer nur auf der unterschiedlichen Herkunft und/ oder der Position in der Forschungseinrichtung, sondern mitunter auch auf anderen Kategorien wie Geschlecht und Alter. Dass sich „[d]ie sich daraus ergebenden Ansprüche an Macht, Einfluss,

Entscheidungsgewalt und Führungsrollen“ negativ auf eine Zusammenarbeit auswirken können, ist bekannt (Thomas 2003:305; Weidemann 2010).

In ihrem Kern verweisen Metaphern aus dem Quellbereich von Schule und Erziehung auf die in den Kooperationen stattfindende Aushandlung und (Nicht-)Akzeptanz einer hierarchischen Rollenverteilung für die Interaktion. Daran wird deutlich, dass solche Kooperationsbeziehungen in der Praxis keineswegs so sehr „auf Augenhöhe“ stattfinden, wie etwa von politischer Seite proklamiert (BMBF 2015, BMBF 2018).

4. Wissenschaftskooperation: Wettbewerb oder Zusammenspiel?

Dass der im allgemeinen Sprachgebrauch eigentlich positiv konnotierte Begriff des Kooperierens in den Schilderungen der Interviewten mit Wettkampf- oder gar Kriegs-Metaphern beschrieben wird, gibt Aufschluss darüber, wie die Wissenschaftler*innen Konkurrenz in ihrer Zusammenarbeit mit chinesischen Partner*innen erleben. Kooperation gestaltet sich aus ihrer Sicht v.a. als Wagnis, als Risiko (Luhmann 2001, Gambetta 2001, Blomqvist/Hurmelina/Seppänen 2005). Besonders deutlich wird dies in Kooperationen, in denen a) die Forschung einer ökonomischen Nutzbarmachung bereits sehr nahekommt und/oder b) die Kooperationspartner*innen einander nur wenig kennen (vgl. Paul 2020, Weidemann/Paul/Brandl-Naik 2019). Die Metaphern aus Schule und Erziehung verweisen auf eine (existierende oder imaginierte) Hierarchie zwischen den „Partnern“ und lassen erkennen, dass Macht, Anerkennung und Status permanent umkämpft sind – auch innerhalb einer Kooperation. Die nachstehende Abbildung zeigt, worauf sich Konkurrenzdenken und -handeln im Rahmen von Forschungskooperationen richtet und dass sich dieses auf unterschiedlichen Ebenen manifestiert. Dies möchte ich anschließend näher erläutern.

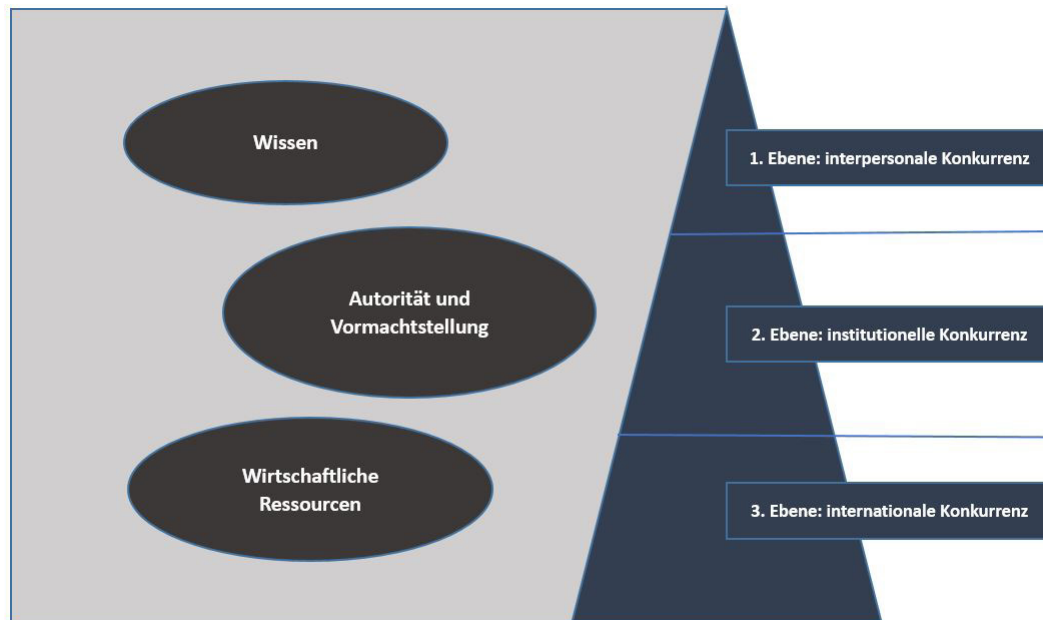


Abbildung 1: Konkurrenz in der Wissenschaftskooperation [Eigene Darst.]

a) Konkurrenz um die Ressource

Wissen

Der Kampf um Wissen als die womöglich wichtigste Ressource unserer Zeit (Haun 2013, Willke 2007, Stehr 2001) zeigt sich vor allem an den Diskursen um die Eigentümerschaft und den Schutz wissenschaftlichen Wissens (z.B. Eimer/Röttgers/Völzmann-Stickelbroch 2014, Stehr/Ufer 2009), die auch in kooperativen Projekten von zentraler Bedeutung sind.

„[Wissen] kann privatisiert, zu exklusivem Firmenbesitz gemacht und der restlichen Menschheit vorenthalten werden. Es kann als Wissensmonopol seinen Eigentümern eine Rente einbringen und ein Machtmonopol sichern. Es kann einer winzigen, mit dem Finanzkapital verschmolzenen Elite von Wissenskaptalisten eine noch nie da gewesene Fülle von Reichtum und Macht einbringen und einen Großteil der ‚überflüssig‘ gewordenen Bevölkerung ausgrenzen.“ (Gorz 2001:10)

Im Gegensatz zu anderen Ressourcen, die sich gewissermaßen auf- oder verbrauchen lassen, wenn man sie teilt, wird Wissen jedoch nicht weniger, wenn man es weitergibt (Stehr 2001). In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass Wissen unterschiedlich ‚wertvoll‘ und grundsätzlich mit (potentiellen) ökonomischen Werten verknüpft ist

(vgl. Stehr 2001, Rutert/Dilger/Matsabisa 2011, Meier zu Biesen 2018). Aufgrund der Tatsache, dass in der Wissenschaft keine Rollendifferenzierung existiert – denn das „Publikum der Wissenschaftler sind die Wissenschaftler selbst“ (Kieserling 2010:266) – heißt Konkurrenz auf interpersonaler Ebene in erster Linie, dass ähnlich spezialisierte Forschende im Wettbewerb um Stellen, Forschungsthemen, Preise oder Publikationsmöglichkeiten stehen. Die Konkurrenz mag damit auf dieser Ebene zwar „überschaubar“ sein (Kieserling 2010:267), dennoch treffen gerade im Rahmen von Forschungsk Kooperationen solche Wissenschaftler*innen zusammen, auf die genau dies zutrifft. Diese stehen dann vor der Herausforderung, einerseits ihr Wissen offenlegen zu müssen, um dieses gemeinsam mit dem Partner weiterentwickeln zu können, andererseits aber ‚eigenes‘ Wissen zu bewahren, da der Partner oder die Partnerin nicht selten zugleich auch Wettbewerber*in ist.

Auf institutioneller Ebene stellt (zusätzliches) Wissen „[d]ie eigentliche Ressource [dar], die dafür sorgt, dass der Motor des modernen Kapitalismus weiter laufen kann“ (Stehr 2001:15), weshalb es für Organisationen ein entscheidender Wettbewerbsvorteil ist, wenn sie nicht nur über einen möglichst großen Wissensvorrat verfügen, sondern diesen auch effizient und schnell zu nutzen bzw. zu vergrößern verstehen (ebd.:13). Auch im Wettbewerb mit anderen Nationen wird wissenschaftlichem Wissen große Bedeutung beigemessen, ist es doch eine „zentrale Ressource [...] für die Rationalität der Politik und die Produktivität der Wirtschaft“ (Neidhardt et al. 2008:19).

„Governments of every nation [...] actively engage in the development of science and technology to survive in the new environment of a knowledge-based economy. Hence, the use of science and technology for national, local, or organizational wealth creation is a universal phenomenon.“ (Hwang 2008:102)

So wird bspw. im Strategiepapier des Bundesministeriums für Bildung und Forschung argumentiert, dass die Investitionen in Bildung und Forschung es Deutschland ermöglichen, „auch im globalen Wettbewerb unter den führenden Nationen zu bleiben.“ (BMBF 2016:9).⁷ Allein die Tatsache, dass Staaten unterschiedlich stark in Forschung und Entwicklung investieren (können), sorgt dafür, dass wissenschaftliches Wissen in reicheren Ländern kumuliert und der wissenschaftliche Diskurs i.d.R. von den dortigen Forschenden dominiert wird (Weidemann 2007:669, Alatas 2003) und vorhandene Machtasymmetrien weiterbestehen.

b) Konkurrenz um wissenschaftliche Autorität und Vormachtstellung

Schon Pierre Bourdieu bezeichnete das Feld der Wissenschaft als „locus of a competitive struggle, in which the specific issue at stake is the monopoly of scientific authority, defined inseparably as technical capacity and social power“ (Bourdieu 1975:19). Auch

diese Konkurrenz finden wir auf allen Ebenen. Im Wettbewerb von Forscherinnen und Forschern wird Reputation in erster Linie an deren Publikationen festgemacht – *impact factors* sind die „allseits akzeptierte Währung“ der Wissenschaftler*innen (Madisch 2013). Reputation fungiert in der Wissenschaft „als Ersatzindikator für operativ Unzugängliches [...] als Substitut für die Fähigkeit, die Qualität von Beiträgen oder Personen kompetent zu beurteilen“, so Kieserling (2010:267). Der Umstand, dass „[d]er freie Tausch von wissenschaftlicher Leistung gegen soziale Anerkennung[...] ein Tausch mit den eigenen Konkurrenten [ist]“, birgt allerlei Potenzial für Verzerrungen (Kieserling 2010:268). Beispiele hierfür sind etwa der sog. *Matthäus-Effekt* (Merton 1968) oder die Tatsache, dass gerade Forschende aus nichtwestlichen Forschungsgemeinschaften z.T. erhebliche Anpassungsleistungen erbringen müssen, um im Rahmen von (i.d.R. westlich dominierten) internationalen Wissenschaftskooperationen Anerkennung zu finden und diese mitgestalten zu können (Alatas 2003, Weidemann 2007, Weidemann/Paul/Brandl-Naik 2019).

Auf institutioneller und internationaler Ebene wird wissenschaftliche Vormachtstellung zumeist an ganz anderen Attributen festgemacht, etwa an der Vertrauenswürdigkeit entwickelter Technologien, Datenschutz, Innovativität etc. Ein aktuelles Beispiel, an dem dieser Kampf um wissenschaftliche Vormachtstellung sichtbar wird, ist der internationale Vergleich der KI-Forschung. Thilo Hagendorff schreibt dazu:

„Gerade in Deutschland werden in Diskussionen unter Expertinnen und Experten gerne Narrative des „Hinterherhinkens“ oder des „Rückstands“, der „dringend aufgeholt“ werden muss, bemüht. Es werden an einzelnen Nationen orientierte Eigen- und Fremdgruppen konstruiert, die dann im Sinne von Konkurrenz- oder Dominanzverhältnissen „oben“ oder „unten“ verordnet werden.“

Talentpools, Patente oder Start-ups werden gegeneinander abgewogen sowie bibliometrische Analysen wissenschaftlicher Paper durchgeführt. Dies steht in der Regel unter dem Vorzeichen, die drei Akteure China, USA und Europa miteinander zu vergleichen.“ (Hagendorff 2019, o.S.)

Speziell im Hinblick auf China lässt sich dabei festhalten, dass insbesondere jüngere globale politische Entwicklungen und Machtverschiebungen, das ‚Auftrumpfen‘ der Volksrepublik in unterschiedlichsten Bereichen und nicht zuletzt die Vorstellung eines internationalen „Systemwettbewerbs“ nicht unbeachtet bleiben (Sommer 2019, Noesselt 2016). So steht man auf deutscher Seite der Zusammenarbeit mit chinesischen Partner*innen im Allgemeinen eher kritisch gegenüber⁸, was wiederum Folgen für die Ausgestaltung konkreter Kooperationen mit sich bringt.

c) Konkurrenz um wirtschaftliche Ressourcen

Im Zuge der zunehmenden Ökonomisierung von Wissen werden auch die Wissensproduktion und -vermittlung immer stärker nach wirtschaftlichen Rationalitäten ausgerichtet (Ward 2012, Schelsky 1963, Münch 2009, 2011, Weingart 2008, Weber 1919/2002).

Auf institutioneller Ebene hat Richard Münch dies sehr eindrucksvoll am Beispiel der Universitäten gezeigt: So werde etwa im Hinblick auf die Exzellenzinitiative „kaum noch von Forschungsförderung in Deutschland gesprochen [...], stattdessen aber von der Schaffung ‚international sichtbarer‘ Universitäten [...]. Im globalen Kampf um Aufmerksamkeit wird auch die Forschung von den Strategien des Marketings beherrscht.“ (Münch 2009:164). Ferner stellen gerade auch internationale Kooperationen ein wichtiges Instrument dar, um einer Institution bedeutsame „Positionsvorteile“ zu verschaffen (ebd.:148f.). Neidhardt et al. stellen fest, die Wissenschaft gerate zunehmend

„[...] unter den Druck, [...] sich unter Bedingungen, bei denen ihre staatliche

Alimentation zurückgefahren wird, die Mittel zu erwirtschaften, die sie für ihr Funktionieren innerhalb und außerhalb der Universitäten braucht. Die Institutionen des Wissenschaftssystems werden selber zunehmend unternehmerisch.“ (Neidhardt et al. 2008:19f.)

Doch nicht nur wissenschaftliche Organisationen werden immer mehr zu Wirtschaftsakteuren – Kumju Hwang konstatiert, dass dies auch für internationale *Kooperation* zutrefte und diese in erster Linie getrieben sei „by the market need to be internationally competitive“ (Hwang 2008:103f.).

Für Wissenschaftler*innen ergibt sich aus der Konkurrenz um knappe Fördermittel und die übliche Vergabepaxis, die vor allem auf die Unterstützung von Forschungsinstitutionen ausgelegt sind, dass sie, um überhaupt die Förderkriterien zu erfüllen, Kooperationen mit Forschenden aus bestimmten Ländern oder Angehörigen besonders namhafter Institutionen eingehen müssen. Allein die Anbahnung solcher Kooperationen, die Aushandlung eines gemeinsamen Arbeits- und Bezugsrahmens (Weidemann 2007, 2010) und nicht zuletzt der Aufbau vertrauensvoller Beziehungen zwischen den einzelnen Akteuren (Paul 2020) binden ein hohes Maß an Zeit und Ressourcen. Sie stehen damit in keinem Verhältnis zu der schon von Münch vorgeschlagenen, „wesentlich sinnvoller[en]“, gezielten Unterstützung einzelner Wissenschaftler*innen bei ihren individuellen Bemühungen um Kooperation und/oder Koautorenschaften (Münch 2009:146f.). Diese Verlagerung der Konkurrenz um Fördermittel auf die Ebene der Forscher und Forscherinnen wäre nicht nur ertragreicher, sondern obendrein auch effektiver als der Versuch ein institutionelles Gegengewicht zu internationalen Spitzenforschungseinrichtungen zu schaffen (ebd.:147).

Auf einen weiteren bedenkenswerten Aspekt von Konkurrenz, der insbesondere auf der institutionellen Ebene sichtbar wird, weist der deutsche Wissenschaftssoziologe Peter Weingart

hin, nämlich Entwicklungstendenzen, die erkennen lassen, dass erstens, die Wahrheitsorientierung der Wissenschaft in den Hintergrund trete, zweitens, Forschung nicht mehr interessenunabhängig sei, und drittens, „die offene Kommunikation bedroht oder verhindert“ werde (Weingart 2008:482). Dies sei insbesondere da zu beobachten, wo „Patentierung bereits in größerem Umfang praktiziert wird, es um viel Geld geht und öffentliche und private Förderung enger ineinander greifen als in anderen Forschungsgebieten: Biomedizin, klinische Tests, Pharmaforschung“ (Weingart 2008:483, Meier zu Biesen 2018). In Forschungsk Kooperationen, die einer Anwendung (und damit auch ökonomischen Nutzbarmachung) des Wissens schon sehr nahekommen, stellt Konkurrenz für die Beteiligten eine größere Herausforderung dar als beispielsweise in der Grundlagenforschung, da bei Ersteren das Risiko und die Folgen eines Vertragsbruchs durch den Partner bereits recht konkret bzw. absehbar sind (Paul 2020).

Im Hinblick auf die internationale Ebene wissenschaftlicher Konkurrenz um Ressourcen ist zu beobachten, dass „Ausschreibungen häufig von den Forschungsinteressen der westlichen Industrienationen dominiert sind, da diese die Forschungsprogramme finanzieren“ (Weidemann/Paul/Brandl-Naik 2019:18). Bruno Latour merkte in Bezug auf die Technikwissenschaften schon in den Achtziger Jahren an, dass es für kleinere Länder ungeheuer schwer, wenn nicht gar unmöglich sei, sich angesichts der Dominanz US-amerikanischer Forschung zu behaupten:

„Since hard new facts are made by mustering resources and holding allies in line, the stratification in manpower, money and journals means that some countries will enrol, and others will be enrolled. If a small country wishes to doubt a theory [...], speak in its own language, it might find this impossible.“ (Latour 1987:166f.)

Ursache – und zugleich auch Resultat

– solcher Hegemonien ist häufig, dass gerade internationalen Kooperationen ein gemeinsames (!) steuerndes Zentrum fehlt (Ten Brink 2015).

5. Wissenschaftskooperation: Wettbewerb oder Zusammenspiel?

Die Analyse der von den interviewten Wissenschaftler*innen verwendeten Metaphern aus den Quellbereichen Krieg, Wettkampf sowie Erziehung zeigt, dass wissenschaftliche Zusammenarbeit in der Praxis durch (vorhandene und/oder imaginierte) Hierarchien sowie durch auffallend scharfe Grenzziehungen zwischen den deutschen und chinesischen Partner*innen gekennzeichnet ist. Zudem fällt auf, dass wissenschaftliche Kooperation von den deutschen Forscherinnen und Forschern nicht an konkreten Personen festgemacht wird und sich dies auch sprachlich niederschlägt. Wenngleich Konkurrenz nicht per se als etwas Negatives zu sehen ist, betont Kirchhoff doch, dass sie auch zu „unsinnigen oder unwirtschaftlichen Resultaten“ führen und damit eher *entfremdend* wirken kann: „Wettbewerb führt nicht nur zur Vergesellschaftung von Einzelinteressen, sondern fördert auch einen Individualismus, der viele Menschen ausschließt und die gesellschaftliche Integration gefährdet“ (Kirchhoff 2015:20).⁹ Im Hinblick auf die hier untersuchten deutsch-chinesischen Forschungsk Kooperationen scheint genau dies der Fall zu sein: statt beide Seiten näher zusammenzubringen und einen möglichst freien Austausch von Wissen zwischen den Kooperationspartner*innen zu erreichen, lassen sich insbesondere auf inter-individueller Ebene eher Abgrenzungs- und Othering-Prozesse beobachten sowie die Verhärtung von Stereotypen und Ethnozentrismen.

In Anbetracht solch ‚ernüchternder‘ Befunde mag man geneigt sein zu fragen, ob deutsch-chinesische Wissenschaftskooperation denn überhaupt als ‚Zusammenarbeit‘ erlebt und gestaltet werden kann. Die gute Nachricht lau-

tet, dass dies prinzipiell möglich ist – allerdings bedarf es dafür vor allem eines, nämlich *Zeit*: Zeit, die in das gegenseitige Kennenlernen und den Aufbau von persönlichen Beziehungen investiert wird (Schweer 2008, Niewöhner 2019, Paul 2020). Forschung über Kooperationen in unterschiedlichen Kontexten zeigt, dass dort, wo sich die Kooperationspartner*innen auf persönlicher Ebene kennen und vertrauen, die oben beschriebenen Phänomene konkurrenz-dominierter Zusammenarbeit erheblich reduziert werden (vgl. Jammal 2008, Weidemann/Paul/Brandl-Naik 2019, Paul 2020). Wissenschaftliche Kooperation muss auf der Beziehungsebene verankert sein (Fink 2013:142).

6. Literatur

Alatas, S. F. (2003): Academic dependency and the global division of labour in the social sciences. *Current Sociology* 51 (6), S. 599-613.

Paul, T. (2020): Vertrag(en) oder Vertrauen - Wie gelingt deutsch-chinesische Wissenschaftszusammenarbeit? Dissertation: Technische Universität Chemnitz. Hamburg: Verlag Dr. Kovač

Baur, N. / Besio, C. / Norkus, M. / Petschick, G. (Hrsg.) (2016): *Wissen – Organisation – Forschungspraxis. Der Makro-Meso-Mikro-Link in der Wissenschaft*. Weinheim: Beltz Juventa.

Beaufäys, S. (2003): *Wie werden Wissenschaftler gemacht? : Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft*. Bielefeld: transcript. (DOI: [10.25595/201](https://doi.org/10.25595/201)).

Besio, C. (2009): *Forschungsprojekte: zum Organisationswandel in der Wissenschaft*. *Science studies*. Bielefeld: transcript.

Blomqvist, K. / Hurmelina, P. / Seppänen, R. (2005): Playing the collaboration game right – balancing trust and contracting. *Technovation* 25 (2005), S. 497-504. (DOI: [10.1016/j.technovation.2004.09.001](https://doi.org/10.1016/j.technovation.2004.09.001)).

BMBF (2008): *Deutschlands Rolle in der*

globalen Wissensgesellschaft stärken. Strategie der Bundesregierung zur Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung. URL: www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/bmbf_2008_Internationalisierungsstrategie.pdf [Zugriff am 15.06.2019].

BMBF (2015): *China-Strategie des BMBF 2015–2020. Strategischer Rahmen für die Zusammenarbeit mit China in Forschung, Wissenschaft und Bildung*. URL: www.bmbf.de/pub/China_Strategie_Langfassung.pdf [Zugriff am 06.03.2020].

BMBF (2016): *Internationalisierung von Bildung, Wissenschaft und Forschung. Strategie der Bundesregierung*. URL: www.bmbf.de/upload_filestore/pub/Internationalisierungsstrategie.pdf [Zugriff am 05.09.2019].

BMBF (2018): *Gemeinsam globale Herausforderungen bewältigen. 40 Jahre deutsch-chinesische wissenschaftlich-technologische Zusammenarbeit*. Berlin: DUZ. URL: www.duz-special.de/media/baf43cd48414beeb49d9c0f10c201bffd160028/747f2d55c31e3800d4af8119ab4e88ad4fb0c7bc.pdf [Zugriff am 06.03.2020].

Bourdieu, P. (1975): The specificity of the scientific field and the social conditions of the progress of reason. *Social Science Information* 14 (6), pp. 19-47.

Bröckling, U. (2014): Wettkampf und Wettbewerb. Semantiken des Erfolgs zwischen Sport und Ökonomie. *Leviathan*, 42. Jg., Sonderband 29/2014, S. 71-81.

Chen, W.-T. / Shiu, C.-S. / Simoni, J. M. / Chuang, P. / Zhao, H. / Bao, M. / Lu, H. (2013): Challenges of cross-cultural research: Lessons from a U.S.-Asia HIV collaboration. *Nurs Outlook* 61(3), pp.145-152. (DOI: [10.1016/j.outlook.2012.11.004](https://doi.org/10.1016/j.outlook.2012.11.004)).

Clausewitz, C. v. (1834): *Vom Kriege*. Ferdinand Dümmler Verlag.

Demir, G. (2013): *Gewaltdiskurs mit einer kulturphilosophischen Betrachtung und Reflexion des pädagogischen Auftrags*. URL: <https://d-nb>.

info/1038708117/34 [Zugriff am 06.09.2019].

Di Fabio, U. (2013): *Der juristische Begriff des Politischen*. 2. Aufl.. Trier: Institut für Rechtspolitik an der Universität Trier. URL: www.uni-trier.de/fileadmin/fb5/inst/IRP/Rechtspolitisches_Forum/01_DiFabio_2Aufl_EBook_geschuetzt.pdf [Zugriff am 12.09.2019].

Eimer, T. R. / Röttgers, K. / Völmann-Stickelbrock, B. (Hrsg.) (2014): *Die Debatte um geistiges Eigentum. Interdisziplinäre Erkundungen. Rechtswissenschaft – Politikwissenschaft – Philosophie*. Bielefeld: transcript.

Fan, C. / Christmann-Budian, S. / Seus, S. (2014): *Evaluation and Innovation Cooperation between the EU and China. Study for the European Commission DG RTD by Fraunhofer ISI*. (DOI: [10.2777/4860](https://doi.org/10.2777/4860)).

Fink, E.-M. (2013): *Crossing Borders and Building Bridges: Transatlantischer Austausch und wissenschaftliche Zusammenarbeit unter Austausch und wissenschaftliche Zusammenarbeit unter besonderer Berücksichtigung der langjährigen Partnerschaft besonderer Berücksichtigung der langjährigen Partnerschaft zwischen der Universität Innsbruck und der University of New Orleans Orleans*. URL: <https://core.ac.uk/reader/323868880> [Zugriff am 07.12.2020].

Gambetta, D. (2001). Kann man dem Vertrauen vertrauen? In: Hartmann, M. / Offe, C. (Hrsg.): *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 204-237.

Georghiou, L. (1998): Global cooperation in research. *Research Policy* 27, S. 611-626.

Gorz, A. (2001): *Welches Wissen? Welche Gesellschaft?* Textbeitrag zum Kongress „Gut zu Wissen“, Heinrich-Böll-Stiftung, 5/2001. URL: www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/welches_wissen_gesellschaft.pdf [Zugriff am 05.09.2019].

Gu, X. (2014): *Die große Mauer in den Köpfen. China, der Westen und die Suche nach Verständigung*. Hamburg: edition Körber-Stiftung.

Hagendorff, T. (2019): *Wettkampf oder Kooperation?* Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung. URL: www.wissenschaftsjahr.de/2019/neues-aus-der-wissenschaft/das-sagt-die-wissenschaft/wettkampf-oder-kooperation/ [Zugriff am 20.11.2020].

Haun, M. (2013): *Handbuch Wissensmanagement: Grundlagen und Umsetzung, Systeme und Praxisbeispiele*. EA 2002. Berlin, Heidelberg: Springer.

Horkheimer, M. / Adorno, T. W. (1947/1993): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a. M.: Fischer.

Huawei (2014): *Deutschland und China – Wahrnehmung und Realität. Die Huawei-Studie 2014*. Berlin: Huawei Technologies Deutschland GmbH. URL: www.huawei-studie.de/downloads/Huawei-Studie-2014-DE.pdf [Zugriff am 09.09.2019].

Huawei (2016): *Deutschland und China – Wahrnehmung und Realität. Die Huawei-Studie 2016. FOKUS: Digitalisierung und digitale Innovation*. Berlin: Huawei Technologies Deutschland GmbH. URL: www.huawei-studie.de/downloads/Huawei-Studie-2016-DE.pdf [Zugriff am 09.09.2019].

Hwang, K. (2008): International Collaboration in Multilayered Center-Periphery in the Globalization of Science and Technology. *Science, Technology & Human Values* 33 (1), S. 101–133. (DOI: [10.1177/0162243907306196](https://doi.org/10.1177/0162243907306196)).

Jammal, E. (Hrsg.) (2008): *Vertrauen im interkulturellen Kontext*. Wiesbaden: Springer VS.

Kieserling, A. (2010): Ausdifferenzierung von Konkurrenzbeziehungen. *Wirtschaft und Wissenschaft im Vergleich. Soziale Systeme* 16(2), Stuttgart:

Lucius & Lucius. (DOI: [10.1515/so-sys-2010-0206](https://doi.org/10.1515/so-sys-2010-0206)).

Kirchhoff, T. (Hrsg.) (2015): *Konkurrenz. Historische, strukturelle und normative Perspektiven*. Bielefeld: transcript.

Lakoff, G. / Johnson, M. (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago: The University of Chicago Press.

Latour, B. (1987): *Science in Action. How to follow scientists and engineers through society*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Leclerc, M. / Gagné, J. (1994): International Scientific Cooperation: The Continentalization of Science. *Scientometrics*, Vol. 31, No. 3 (1994), S. 261-292.

Luhmann, N. (2001): Vertrautheit, Zuversicht, Vertrauen. Probleme und Alternativen. In: Hartmann, M. / Offe, C. (Hrsg.): *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 143-160.

Madisch, I. (2013): Die Vermessung des Forschers. *DUZ Magazin* 04/2013. URL: [online: https://www.duz.de/beitrag/!/id/170/die-vermessung-des-forschers](https://www.duz.de/beitrag/!/id/170/die-vermessung-des-forschers) [Zugriff am 20.11.2020].

Meier zu Biesen, C. (2018): Forschen über die Pharmaindustrie: Ethische Positionierung in einem globalen Machtgeflecht. *Forum Qualitative Sozialforschung* 19(3).

Merton, R. K. (1988). The Matthew effect in science, II: Cumulative advantage and the symbolism of intellectual property. *ISIS* 79, 606 – 623.

Münch, R. (2011): *Akademischer Kapitalismus: Über die politische Ökonomie der Hochschulreform*. Berlin: Suhrkamp.

Münch, R. (2009): *Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co.*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Neidhardt, F. / Mayntz, R. / Weingart, P./Wengenroth, U. (Hrsg.) (2008): *Wissensproduktion und Wissenstransfer: Wissen im Spannungsfeld von Wissenschaft,*

Politik und Öffentlichkeit. Bielefeld: transcript.

Niewöhner, J. (2019): Situierete Modellierung. Ethnografische Ko-Laboration in der Mensch-Umwelt-Forschung. In: Groth, S. / Ritter, C. (Hrsg.): *Zusammen arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen*. Bielefeld: Transcript, S. 23-50.

Noesselt, N. (2016): *Chinesische Politik. Nationale und globale Dimensionen*. Baden-Baden: Nomos.

Olechnicka, A. / Ploszaj, A. / Celińska-Janowicz, D. (2019): *The Geography of Scientific Collaboration*. New York NY: Routledge.

Paul, T. (2019): Zwischen Vertrag und Vertrauen. Zur Bedeutung der Kooperationsbeziehung in deutsch-chinesischen Wissenschaftskollaborationen. In: Groth, S. / Christian, C. (Hrsg.): *Zusammen arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen*. Bielefeld: Transcript, S. 337-366.

Posiadlowski, A. (2007): Multinationale Teams. In: Straub, J. / Weidemann, A. / Weidemann, D. (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2007, S. 576-586.

Richter, C./Gebauer, S. (2010): *Die China-Berichterstattung in den deutschen Medien*. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung. URL: www.boell.de/de/content/die-china-berichterstattung-den-deutschen-medien [Zugriff am 16.09.2019].

Rutert, B. / Dilger, H. / Matsabisa, G. M. (2011): Bioprospecting in South Africa: Opportunities and Challenges in the Global Knowledge Economy – a Field in the Becoming. *CAS Working Paper Series No. 1/2011*. Freie Universität Berlin: Center for Area Studies.

Schelsky, H. (1963): *Einsamkeit und Freiheit: Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.

- Schmitt, R. (2003): Methode und Subjektivität in der Systematischen Metaphernanalyse. *Forum Qualitative Sozialforschung* 4(2). URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0302415> [Zugriff am 17.09.2019].
- Schmitt, R. (2017): *Systematische Metaphernanalyse als Methode der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schweer, M. K. (2008): Vertrauen und soziales Handeln. Eine differential-psychologische Perspektive. In E. Jammal (Hrsg.): *Vertrauen im interkulturellen Kontext*. Wiesbaden: Springer VS, S. 13-26.
- Simmel, G. (1903/1995): Soziologie der Konkurrenz. In: Kramme, R. / Rammstedt, A. / Rammstedt, O. (Hrsg.): *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908*. Band I. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 221-246.
- Sommer, T. (2019): *China first. Die Welt auf dem Weg ins chinesische Jahrhundert*. 2. durchgesehene Auflage. München: C.H. Beck.
- Stehr, N. (2001): *Wissen und Wirtschaften: Die gesellschaftlichen Grundlagen der modernen Ökonomie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft.
- Stehr, N. / Ufer, U. (2009): *Wissen als Ware. Invited Lecture*, DFG-Graduiertenkolleg „Geistiges Eigentum und Gemeinfreiheit“, Universität Bayreuth, 22./23. Mai 2009, Tagung: „Wissen - Märkte -Geistiges Eigentum.“ URL: www.researchgate.net/publication/260292456_Stehr_Nico_und_Ulrich_Ufer_Wissen_als_Ware_Invited_Lecture_DFG-Graduiertenkolleg_Geistiges_Eigentum_und_Gemeinfreiheit_Universitaet_Bayreuth_2223_Mai_2009_Tagung_Wissen_-_Markte_-_Geistiges_Eigentum [Zugriff am 22.08.2019].
- Ten Brink, T. (2015): Kapitalismus und Staatenkonkurrenz. In: Kirchhoff, T. (Hrsg.): *Konkurrenz. Historische, strukturelle und normative Perspektiven*. Bielefeld: transcript, S.93-116.
- Thomas, A. (2003): Interkulturelle Wissenschaftskooperation. In: Thomas, A. / Kammhuber, S. / Schroll-Machl, S. (Hrsg.): *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 2: Länder, Kulturen und interkulturelle Berufstätigkeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 290–308.
- Torka, M. (2006): Die Projektförmigkeit der Forschung. *Die Hochschule 1 (2006)*, S. 63–83.
- Uske, H. / Scheitza, A. / Düring-Hesse, S. / Fischer, S. (Hrsg.) (2014): *Interkulturelle Öffnung der Verwaltung: Konzepte – Probleme – Beispiele*. URL: www.risps-uisburg.de/media/broschuere_interkulturelle_oeffnung_internetversion.pdf [Zugriff am 17.09.2019].
- Vogel, F. / Jia, W. (Hrsg.) (2017): *Chinesisch-Deutscher Imagereport: Das Bild Chinas im deutschsprachigen Raum aus kultur-, medien- und sprachwissenschaftlicher Perspektive (2000-2013)*. Berlin/ Boston: Walter de Gruyter.
- Ward, S. C. (2012): *Neoliberalism and the Global Restructuring of Knowledge and Education*. New York: Routledge.
- Weber, M. (1919/2002): Wissenschaft als Beruf. In ders.: *Schriften 1894-1922*. Stuttgart: Kröner. URL: https://www.molnut.uni-kiel.de/pdfs/neues/2017/Max_Weber.pdf [Zugriff am 17.09.2019].
- Weber, M. (1921-1922/1980): *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*. 5., rev. Aufl., Hrsg. v. Winckelmann, J., Studienausgabe. Tübingen: Mohr/ Siebeck.
- Weidemann, D. (2007): Wissenschaft und Forschung. In: Straub, J. / Weidemann, A. / Weidemann, D. (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder*. Stuttgart/ Weimar: Metzler, S. 667-678.
- Weidemann, D. (2010): Challenges of International Collaboration in the Social Sciences. In: Kuhn, M. / Weidemann, D. (Hrsg.): *Internationalization of the Social Sciences. Asia – Latin Ame-*

rica – Middle East – Africa – Eurasia. Bielefeld: Transcript, S. 353-378.

Weidemann, D. (2018): Schwierige Internationalisierung: Globalisierung und transnationale Kooperation in den Sozialwissenschaften. In: Chakkarath, P. / Weidemann, D. (Hrsg.): *Kulturpsychologische Gegenwartsdiagnosen: Bestandsaufnahmen zu Wissenschaft und Gesellschaft*. Bielefeld: Transcript-Verlag, S. 259-282.

Weidemann, D. / Paul, T. / Brandl-Naik, A. (2019): *Interkulturelle Herausforderungen transnationaler Forschungsprojekte. Erfahrungen in der chinesisch-deutschen Wissenschaftskooperation*. Stuttgart: ibidem.

Weingart, P. (2003): *Wissenschaftssoziologie – Sociology of Science*. Bielefeld: transcript.

Weingart, P. (2008): Ökonomisierung der Wissenschaft. In: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 16 (4), S. 477-484.

Werron, T. (2009): *Zur sozialen Konstruktion moderner Konkurrenzen: das Publikum in der „Soziologie der Konkurrenz“*. (Workingpaper des Soziologischen Seminars, 05/09). Luzern: Universität Luzern, Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Soziologisches Seminar. URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-382948> [Zugriff am 17.09.2019]

Werron, T. (2019): Form und Typen der Konkurrenz. In: Bürkert, K. / Engel, A. / Heimerdinger, T. / Tauschek, M. / Werron, T. (Hrsg.): *Auf den Spuren der Konkurrenz: Kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Münster/ New York: Waxmann, S. 17-44.

Willke, H. (2007): *Smart Governance: Governing the Global Knowledge Society*. Frankfurt a.M./New York: Campus.

7. Endnoten

1 In ebendieser triadischen Verfasstheit unterscheidet sich Kirchhoff zufolge die Konkurrenz von einem Kampf (Kirchhoff 2015:14).

2 Die etwas einseitig anmutende Blickrichtung dieses Artikels erklärt sich dadurch, dass die Autorin zwar auch Interviews mit *chinesischen* Forscher*innen erhoben hat, diese jedoch nicht in der Muttersprache der Interviewten durchgeführt wurden und sich entsprechend nicht für die methodische Bearbeitung mittels einer Metaphernanalyse eignen.

3 Hierbei handelt es sich um ein Disserationsprojekt, für welches mittels Grounded Theory insgesamt 26 qualitative Interviews mit deutschen und chinesischen Forschenden über ihre Kooperationserfahrungen erhoben und ausgewertet wurden.

4 Der Fokus einer systematischen Metaphernanalyse liegt dabei weniger auf der Suche nach und Interpretation von einzelnen, besonders auffälligen Metaphern, sondern vielmehr in der Verdichtung gleichsinniger Sprachbilder zu metaphorischen Konzepten, die dann ihrerseits wieder Aufschluss über Diskurse, implizite Wissensbestände, soziale Repräsentationen und Habitus geben können (Lakoff/Johnson 1980, Schmitt 2017).

5 So sagte ein Interviewter: „*wir* haben ja *unser Wissen* hier quasi aus öffentlichen, aus STEUERgeldern generiert“ [L_13:101]. Damit wird Wissen gewissermaßen zu einem *nationalen* Gut erklärt.

6 Dies wird besonders deutlich im Vergleich mit den Schilderungen von Grundlagenforscher*innen: Wettkampfmetaphern spielten dort, bis auf eine einzige Ausnahme, keine Rolle und eine (potentielle) ökonomische Nutzbarkeit war für die Forschenden nicht von elementarer Bedeutung (vgl. Paul 2020).

7 Die in der Vorgängerversion dieser Internationalisierungsstrategie gewählten Worte waren hier sogar noch deutlicher: „Nur wenn wir konsequent am 3-Prozent-Ziel [gem. s. die bis 2010 geplanten F&E-Investitionen von 3 Prozent des BIP, Anm. d. A.] arbeiten, können wir in einer Welt mit immer mehr Wettbewerbern konkurrenzfähig bleiben.“ (BMBF 2008:11). Außerdem müssten „Bund, Länder und zivilgesellschaftliche Akteure, Wirtschaft und Wissenschaft [...] zusammenarbeiten, damit Deutschland auch in Zukunft *eine international angemessene Rolle* spielen kann.“ (ebd.:11, Hervh. TP).

8 Ein Grund hierfür liegt sicherlich in der häufig negativ gefärbten gesellschaftlichen und medialen Repräsentation Chinas (Richter/Gebauer 2010, Vogel/Jia 2017, Huawei 2014, 2016), welche Gu zufolge „eine nicht zu unterschätzende konstituierende Rolle bei der gegenwärtigen Vertiefung der deutsch-chinesischen Entfremdung gespielt hat“ (Gu 2014:68).

9 Eine Ursache dafür (und gleichzeitig auch Folge davon) ist, dass solchen Wissenschaftskooperationen häufig ein gemeinsames (!) steuerndes Zentrum fehlt, was Tobias ten Brink in seinem Beitrag über die Konkurrenz von Staaten (in Kirchhoff 2015) v.a. auf das Vorhandensein von Hierarchien in Kombination mit Unsicherheit zurückführt (vgl. Brink 2015).